№ 3

Neue Gartenlaube.

1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

Der Talisman.

Roman von M. von Ekensteen. [3]

(Fortsetzung.)

Die alte Haushofmeisterin ging, auf den Arm des jungen Mädchens gestützt, über eine Wendeltreppe zum zweiten Stockwerk empor, wo neben der Wohnung Frau Berndels Mary Astons Stube lag.

Wiewohl der Abend schon weit vorgeschritten war, saßen sie, wie auch die vornehmen Gäste unten im Salon, noch lange wach beieinander und Frau Berndel mußte erzählen, wie alles so plötzlich gekommen war. Noch am Abend war der Herr ganz wohlauf gewesen und hatte davon gesprochen, wie er sich auf die Ferienzeit Marys freue, seine Familienchronik war gedruckt und bedurfte nur noch ihrer Durchsicht, und es lag seit langer Zeit wieder einmal etwas wie Frieden und Glück in seinem ganzen Wesen. Als er dann am Morgen so seltsam lange zögerte, ehe er seinen Diener berief, wurde man besorgt, und als man endlich einzutreten gewagt hatte, da hatte der alte Wenzel erschreckt aufgeschrien, denn sein alter Herr lag kalt und bleich, die eingesunkenen Augen starr. — Wohl war dann der Arzt gleich zur Stelle gewesen, aber menschliche Wissenschaft konnte nicht mehr helfen, und es blieb für seine Untergebenen nur die traurige Pflicht übrig, den Notar zu berufen, wie es der Herr längst für den Fall seines Todes angeordnet hatte. Der Inspektor besorgte alle schriftlichen Angelegenheiten und gab Maßregeln für die Ausschmückung der Leiche und der Kapelle, sowie für den Empfang der Erben, die der Notar telegraphisch berief, da nach der Beisetzung sofort das Testament eröffnet werden sollte.



Stift Mölk an der Donau.

„Und wie innig danke ich Ihnen, liebe Frau Berndel, daß Sie mich nicht vergaßen, und auch an mich ein Telegramm veranlaßten; ich habe den lieben, alten Herrn so lieb gewonnen, als sei es mein eigener Vater gewesen, seit es mir vergönnt war, ihm einmal eine kleine Hilfe zu leisten und dadurch seine väterliche Freundschaft zu gewinnen!“

„Sie irren, Fräulein Mary! Nicht ich ließ Ihnen Bescheid zukommen, das hat der Selige selbst so bestimmt!“

„Wie gut von ihm, wie es mir wohl thut, daß ich ihm etwas sein konnte in seinem einsamen Leben! Nun — vielleicht werden mir die Erben erlauben, das Werk, in das er mich einst eingeweiht, und das ich nach seinem Diktat fast allein schrieb, nun auch zu vollenden, so unsagbar traurig es auch ausklingen mag mit dem verschollenen Sohn, dem zerstückelten Talisman und dem rätselhaft vollständig verschwundenen Kreuzteil.“

„Die Erben, die Erben?“ schüttelte Frau Berndel den Kopf, „ich glaube kaum, daß die so ganz ihre Rechnung finden werden, wie sie vielleicht hoffen. Unser seliger Herr hat immer noch auf den Erstgeborenen gewartet und nie die Hoffnung aufgegeben, daß er noch einmal wiederkommen würde in das Erbe seiner Väter, er wird darum kaum an die weitläufige Verwandtschaft den großen Besitz verteilen.“

Mary war nachdenklich geworden; ihr kamen die Worte der Tischgesellschaft in den Sinn, aus denen so zuversichtlich die Annahme sprach, alles würde unter sie verteilt werden. Dann fragte sie weiter:

„Wer ist die hübsche, junge Frau, die man Helene nannte, und die das allerliebste kleine Mädchen bei sich hat?“

„Sie und die beiden Leutnants, Herr Astolf von der Garde, Herr Egon von den Husaren, sind die beiden Kinder der Gräfin Ebersberg, die ihrerseits nur mit dem seligen Herrn durch ihre Tante, Fräulein von Stolzenfeld und durch ihre Großmutter väterlicherseits verwandt ist; also Erben von

rechtswegen sind sie ja eigentlich nicht, und das wußte der selige Herr recht wohl; auch wenn er nicht mehr auf Herrn Kurt gewartet hätte, zu einem Vermächtnis war er nicht verpflichtet, und was er auch gethan haben mag, alles war sein guter Wille!"

Mary gedachte schmerzlich der wenig liebevollen Worte der Verwandten, die hier auf eine Erbschaft einzig durch guten Willen verfügt, hofften und denen schon die kleine Reise und das Aufgeben einer Gesellschaft ein schweres Opfer dünkte, und halb zu sich selbst, murmelte sie, wie zur Entschuldigung:

„Verwandte, die sich nie gesehen, nie persönlich gekannt haben!"

„O, Sie irren, Fräulein Mary, Fräulein Hildegard von Stolzenfeld soll vor langen Jahren sehr heiß für den reichen und stattlichen Edlen von Fichte, für Herrn Hieronymus geglüht haben, aber ihm selber wollte das unhübsche Fräulein mit der spitzen Zunge gar nicht gefallen; als ihm trotzdem der Bruder einst allen Ernstes die Schwester antrug, da soll er, um sich klug aus der Schlinge zu ziehen, gesagt haben, unter Verwandten tauge keine Heirat, aber die Familie Stolzenfeld hat sich dann alle erdenkliche Mühe gegeben, zu beweisen, daß überhaupt keine Verwandtschaft bestände, wenn sie Jahrhunderte zurückgesucht werden müsse. Es hat aber alles nicht verfangen; wie der selige Herr in den vierziger Jahren eine Weltreise unternommen hat, ist sein Herz in Frankreich zurückgeblieben, und nach der Rücksprache mit den Eltern hat er sich die schöne Frau heimgeholt, die ein Engel an Liebreiz und Güte war."

„So, so, Fräulein Hildegard hat den seligen Herrn geliebt!" sagte sinnend Mary, die es nicht recht fassen wollte, wie Liebe vergehen mag, um Berechnung zu werden, aber die Alte fiel ihr ins Wort:

„Liebe, je nun, wie man es nehmen will; viele behaupten, ihr hätte nur das große Vermögen und der selten schöne Familienschmuck im Sinn gelegen, aber — wer mag da das rechte wissen? Sicher ist, daß der Herr sie nicht geliebt hat, und daß sie keinen andern bekam, sonst hieße sie wohl nicht mehr Fräulein!"

Mary deutete jetzt auf die Uhr: „Es wird spät, Frau Berndel, die Reise hat mich müde gemacht, das traurige Wiedersehen angegriffen und morgen erwartet uns ein sehr schwerer Tag mit der Beisetzung! Lassen Sie uns die Betten aufsuchen, damit uns der Morgen rüstig findet!"

Als die Schloßuhr Mitternacht schlug, schliefen Mary und Frau Berndel schon fest, und der alte Wenzel schüttelte mißbilligend den Kopf, als die Totenstille von lauten Stimmen unterbochen wurde, die sich gegenseitig „angenehme Ruhe" und „süße Träume" wünschten. — — — — — — — — — —

Unablässig strömte der Regen; er troff von den Fichten auf die breiten Waldwege, er wusch den Kies zwischen den Rasenflächen, rauschte in kleinen Bächen aus den Dachrinnen und klatschte laut an die Scheiben der Kapelle, die schwarz ausgeschlagen war und im düstern Schmuck von Cypressen stand. Aber die Kapelle, wo vor einer Stunde noch Orgelklänge gebraust hatten und eine sonore Stimme des Himmels Frieden und Gottes Segen auf Hieronymus, Edlen von Fichte zu Fichteneck herabgerufen hatte, war einsam und leer. Es war elf Uhr vormittags, aber es war so düster darin, als ob die Nacht nahe, und noch lag der Hauch der Totenkränze und der Qualm der verglimmenden Kerzen umher.

Die Beisetzung der Leiche war vorbei, so ernst und düster war sie gewesen, wie der trübe Regentag; die Dienerschaft hatte sich nicht gescheut, ihre Thränen zu zeigen, auch Mary hatte schluchzend ihr Gesicht in die Hände vergraben, aber die vornehmen Verwandten hatten sich zu beherrschen gewußt. Tadellos hatten die Herren Leutnants von Anfang bis zu Ende in kerzengerader Haltung dagestanden, mit Würde hätten die Damen in wallenden Schleppgewändern und bis zur Erde hängenden Kreppschleiern den sehr langen Ceremonien beigewohnt und dann bei einem Gabelfrühstück sich etwas gekräftigt. Der Herr Notar, der in dämmernder Morgenfrühe angekommen war, hatte allen mitgeteilt, daß er um 12 Uhr die Verlesung des Testaments vornehmen wolle, und Mary hatte er aufgefordert, zugegen zu sein, trotzdem sie sich wehrte und es nicht verstehen wollte, was sie bei dieser Familien-Angelegenheit wohl zu thun haben könne.

Jetzt ging die Thür auf, die vom Schloß aus unmittelbar zur Kapelle führte und am Arm von Astolf betrat Fräulein von Stolzenfeld den geheiligten Raum; aber sie sahen weder nach den kunstvoll gemalten Fenstern, noch nach den Deckengemälden, die noch von Künstlerhand aus dem 17. Jahrhundert stammten; gleichgiltig flog ihr Blick an dem Altarbild vorüber, wo Christus mit ausgebreiteten Händen in der Bergpredigt zu dem Volke sein „Selig" spricht, denn nicht Andacht hatte sie herbeigeführt, sondern nur Neugierde; sie wollten den Schrein sehen, wo die Talismanen der Familie aufbewahrt wurden, und wollten die Stelle in Augenschein nehmen, wo einst jene Scene sich abgespielt hatte, die Veranlassung wurde, daß nun sie die Erben des stolzen Besitzes werden sollten. Der schlaue Astolf wußte auch sehr wohl, daß Tante Hildegard im Verwandtschaftsgrade dem Verlebten noch am nächsten gestanden hatte, und somit wohl auch am reichsten bedacht sein würde, darum hatte er sich sehr gern erbötig gezeigt, die Neugier der Tante zu befriedigen und ihr als Begleiter sich angeboten. Den Schlüssel zu dem kleinen Schrein hatte ihm der Hausverwalter ohne Zögern ausgefolgt, aber wie sehr erstaunten sie, als der kleine geschnitzte Ebenholzkasten nichts enthielt als ein Häuflein roter Glassplitter und von des Verstorbenen Hand geschrieben, einen Zettel mit den Worten: „Glück und Glas, wie leicht bricht das!"

„So hat er wohl alles vernichtet?" fragte enttäuscht die Tante.

„Oder an andrer Stelle verwahrt!" sagte Astolf; und dann neigte er sich zu Fräulein Hildegard hinab und sagte mit spöttischem Lächeln, doch mit sehr überzeugendem Ton in der Stimme:

„Du hattest recht, Tantchen, am Talisman allein muß Glück oder Unglück liegen! Hätte Hieronymus von Fichte nach dem Zerwürfnis mit Kurt den Talisman wohl gehütet, oder wie die Herren von Puttkamer auf Pansin in Pommern eingemauert, dann wäre jedenfalls der Stamm nicht mit ihm ausgestorben, aber Du siehst ja an den Scherben und dem Spruch, daß er an die Macht der Zwergen- und Nixengeschenke nicht mehr geglaubt hat, als ich — — ehe Du, liebe Tante, mich mit Deinem überzeugenden Ton in der Stimme:

„Und doch ist mir's fatal!" sagte Fräulein Hildegard etwas niedergeschlagen; „weißt Du, den Ring hätte ich mir gar zu gern gesichert, und als der ältesten Verwandten wäre er mir sicherlich nicht verwehrt worden; so grob und ungefüge er auch aussah, weiß ich doch von Hieronymus Mutter selbst, daß der schwarze Diamant in seiner Mitte ein so seltenes Exemplar ist, daß Kenner schon die höchsten Summen dafür boten."

„Beruhige Dich, Tantchen; ist dem wirklich so, muß der Ring sich wohl noch bei dem Familienschmuck vorfinden, und wenn er auch etwa einem von uns zufallen möchte, auf Kavaliersparole, ich will die Schritte thun, daß er Dir zufällt!"

Und wie sie gekommen waren, schritten sie wieder hinaus, ohne die schöngemalten Kirchenfenster zu sehen, durch die nun ein matter Sonnenstrahl sich brach, der um des Erlösers Haupt auf dem Altarbild einen hellen Strahlenschein wob.

„Komm Tante, stütze Dich auf," sagte Astolf beim Oeffnen der Thür und die alte Dame sah zu dem schneidigen Gardeleutnant empor und dachte: „Er ist noch liebenswürdiger als Egon; nach der Erbschaft muß ich beide prüfen, welchen ich am reichsten bedenke," und am Arme des Neffen betrat sie die Bibliothek, wo der Herr Notar nur auf sie beide gewartet hatte, um das Testament zu eröffnen. — —

Die Regenwolken hatten sich verzogen, hell und golden fiel die Sonne in den großen Raum mit den hochlehnigen Eichenholzstühlen, den Regalen und Schränken mit Büchern, und lag breit auf dem mit grünem Tuche bezogenen Diplomatentisch, an dessen unterm Ende der Notar, rings um ihn die Verwandten und in einiger Entfernung, bescheiden den Kopf gesenkt, Mary Afton saßen.

Der Notar bat alle Anwesenden, sich von der Echtheit und Unversehrtheit des Siegels und des Umschlages zu überzeugen, sodann öffnete er feierlich und las:

„Mein letzter Wille. In erster Linie verfüge ich, daß jeder im Testament Bedachte, der mit meinen getroffenen freien Verfügungen nicht einverstanden sein sollte, irgend welchen Widerspruch erhebt oder Unzufriedenheit kundgiebt, sich dadurch jeglichen Anrechtes auf das ihm zugedachte Erbteil verlustig macht und gänzlich leer ausgeht.

Damit jeglicher Zweifel an der Echtheit dieses meines frei verfügten letzten Willens schwindet, habe ich zu Händen des Gerichtes ein zweites gleichlautendes Testament niedergelegt, dessen Inhalt jedem auf Wunsch bekannt zu geben ist.

Schloß Fichteneck mit allen Ländereien und dem Waldbestand, sowie Steinborn mit allem Grundbesitz, geht an meinen erstgeborenen Sohn Kurt oder dessen unmittelbare Nachkommen über; da mir nie eine Kunde seines Todes zugegangen ist bestimme ich, daß vom Tage der Testamentseröffnung an dreißig Jahre der Besitz nebst zwei Dritteln meines gesamten Besitzes in Staatspapieren, Industrie- und Eisenbahnaktien für ihn verwaltet und bewirtschaftet wird, worüber weiter unten nähere Bestimmungen folgen."

Der Notar nahm bedächtig ein Glas Wasser zur Hand, that langsam einen Schluck und sah unter den Brillengläsern vor nach den Erben, die mit finstern Mienen erwartungsvoll auf ihn sahen; nach einer kleinen Pause fuhr er fort.

„Das übrige Drittel meines Barvermö-

gens in obenbenannten Wertpapieren und zwar in Höhe von fünfmalhunderttausend Mark vermache ich:

1. zu drei gleichen Teilen von je hunderttausend Mark: an Frau Helene von Haller, geborene von Ebersberg, mit der Bestimmung, davon fünfzigtausend Mark unantastbar für ihre Tochter Lilly zu hinterlegen; an die Herren Astolf von Ebersberg, Premierleutnant im Garderegiment zu Fuß, und Egon von Ebersberg, Sekonde-Leutnant bei den Husaren.

2. fünfzigtausend Mark für die Armen des Kreises, gleichviel welcher Konfession.

3. je zwanzigtausend Mark an die Beschließerin, Frau Anna Berndel und Gottlieb Wenzel, Haushofmeister.

4. jedem der andern vier Diener und Kutscher sowie der Köchin und den Hausmägden je fünftausend Mark, wobei ich ausdrücklich bestimme, daß jeder der in meinem Dienst befindlichen Leute in seiner Stellung zu belassen ist, so lange es ihm beliebt und er bei Arbeitsunfähigkeit das Gnadenbrot erhalten soll.

5. die übrigen sechzigtausend Mark verschreibe ich als schwaches Zeichen meiner Dankbarkeit Fräulein Mary Aston, Erzieherin bei dem Grafen Orb, der einzigen Seele auf weiter Welt, die aus selbstloser Aufopferung meiner in meiner Hilflosigkeit sich annahm, wobei es mein Wunsch und meine herzliche Bitte an sie ist, mir als Liebesbeweis zu willfahren, wenn ich sie als Verwalterin und Herrin des ganzen Fichtenschen Besitzes bestimme, und zwar so lange, bis der rechtmäßige Erbe sich einstellt, oder bei Nichterscheinen nach dreißig Jahren lebenslänglich, für welch letzteren Fall die Besitzungen zu einer wohlthätigen Stiftung nach Fräulein Astons Sinn an den Kreisausschuß überwiesen werden sollen. Alle Ersparnisse während der Dauer der Verwaltung Fräulein Astons fallen ihr anheim, Verluste dagegen hat sie nicht zu decken.

Inspektor und Verwalter überlasse ich als Eigentum die Mühle und den Grund im Oberland, und aus meiner Privatschatulle ist den sämtlichen Arbeitern ein gleicher Teil zu zahlen, der die Summe aufzehrt.

Da Fräulein Hildegard von Stolzenfeld vor Jahren sich bemühte, mir klar zu machen, daß zwischen uns gar keine Verwandtschaft besteht, habe ich es nicht gewagt — falls sie mich überhaupt überlebt — ihr mehr zu vermachen als den Perlenschmuck, um den sie einst meine selige Jüliette beneidete; da aber wohl kaum anzunehmen ist, daß sie ihn noch selber wird tragen können, bietet sich ihr Gelegenheit, vielleicht im voraus, damit der kleinen Lilly eine Brautgabe zu reichen. Frau von Ebersberg dagegen, die immer Vorliebe für prunkende Schaustücke hatte, bitte ich als Gabe das alte silberne Tafelgeschirr annehmen zu wollen.“

Der Notar reichte das Testament der ihm zunächst sitzenden Dame, Fräulein Hildegard von Stolzenfeld, und sagte mit einer bezeichnenden Handbewegung:

„Ich bitte die Herrschaften, von der Echtheit der Unterschrift sich zu überzeugen!“

Er lächelte dabei fein und sah mit ruhig-prüfendem Blick die Versammelten an, denen Enttäuschung, Zorn und Aerger so deutlich in den Zügen stand und die es dennoch nicht wagten, den Empfindungen, die sie bewegten, Ausdruck zu geben, in Anbetracht des Satzes im Testament, welcher die Widerspenstigen jeglichen Rechtes verlustig erklärte. Nur Mary hatte den Kopf in die Hände vergraben, als könne sie nicht fassen, was so plötzlich, so unerwartet und unverhofft über sie kam, und als der Notar nun an sie herantrat und auch ihr die unsichere Unterschrift des Verlebten zeigen wollte, wie er sie sich seit der Lähmung seines Armes mühsam mit der linken Hand angewöhnt hatte, da hielt sie beide Hände abwehrend vor und rief:

„Ach, kein Zweifel steigt in mir auf, trotzdem alles, was die überschwängliche Güte des Verewigten für mich verfügte, wie eine Zaubermär klingt. — Was that ich denn für ihn, was nicht jeder andre Mensch in meiner Lage auch gethan hätte? Daß ich ihm beisprang, als ich ihn einst von einem Schwächeanfall betroffen im Luftkurort meiner Heimat antraf, das war ja doch nur Menschenpflicht, und daß ich ihm alljährlich geduldig in meiner Ferienzeit das niederschrieb, was er für seine Familiengeschichte ein ganzes Jahr als Material zusammengesucht hatte, das war doch nur ein armseliger Dank für die frohen Tage, die ich in diesem herrlichen Schloß mit seiner wundervollen Umgebung zubringen durfte.“

Der Notar legte ihr bedeutsam die Hand auf die Schulter und sagte:

„Das war es eben, was den Erblasser so sehr zu Ihnen hinzog, daß Sie alles für nichts achteten, was sie thaten, daß Sie stets von Dank sprachen, während Sie die Gebende waren; und dann,“ sagte er, indem er ein zweites kouvertiertes und versiegeltes Schriftstück vornahm, „werden Sie in diesem Schreiben, das Ihre Aufschrift trägt, wie die Herrschaften sich überzeugen können, alle näheren Wünsche und Bestimmungen Herrn von Fichtes aufgezeichnet finden, auch stehe ich Ihnen stets mit Rat und That gern bei, wie ich seit nahezu zwanzig Jahren der Berater und Freund des Verewigten war.“



Die Uferschwalbe.

Unter den Schwalben, die zum Teil in mächtigen Schwingungen die Lüfte durchsegeln, ist auch eine Art besonders bemerkenswert durch ihre eigentümliche Lebensweise. Es ist dieses die Uferschwalbe (Hirundo riparia). Wohl mancher hat dieselbe an hohen, steilen Ufern oder Hohlwegen in den Gewässern beobachtet, wie sie mit ihrem spitzen Schnabel in den Sand bohrt und sich so festhält. Mit Recht rühmt man von ihr den vorzüglichen Orientierungssinn, denn niemals wird sie den Eingang zu ihrer Wohnung verfehlen, obgleich dieselbe von einer großen Anzahl ganz ähnlicher Löcher umgeben ist. Schon im Monat August verläßt sie diese Heimstätte, um mit ihren Kleinen bis zur Wiederkehr des nächsten Frühjahrs den wärmeren Süden zu bewohnen.

Die versammelten Anwesenden sahen mit seltsamen Blicken und gemischten Gefühlen nach dem jungen, bleichen Mädchen hin, in dessen ganzem Wesen mehr Rührung, Bewegung und Verlegenheit sich zeigte, als Stolz oder Freude über die großartige Wendung in ihrem Schicksal, und während Helene und Egon fast etwas wie Mitleid mit ihrer Befangenheit und Ratlosigkeit empfanden, lag in Astolfs Mienen deutlich die Enttäuschung ausgeprägt; die beiden alten Damen aber saßen steif und hochmütig wie zwei indische Götzen da, unfähig, in das Unerhörte sich zu finden.

Mary Aston reichte dem Notar die Hand entgegen und sagte schlicht und innig:

„Ich danke Ihnen, Herr Notar; es wird mir ein treuer Berater sehr notwendig sein in der verantwortungsvollen Stellung, deren mich der Verstorbene für würdig hielt.“

Dann wendete sie sich den Anwesenden zu und sagte mit tiefem Ernst:

„Ich bitte die Verwandten des teuren Verblichenen, der mich mit einer so hohen Aufgabe beehrte, allezeit dieses Schloß sowie alle andern meiner Verwaltung anvertrauten Besitzungen jederzeit als ein offenes Haus und Heim ansehen zu wollen, und mich oft mit der Ehre ihrer Besuche zu erfreuen.“

Astolf verneigte sich steif; Egon schnarrte mit einer tiefen Verbeugung:

„Sehr verbunden!“ Die beiden alten Damen senkten etwas den Kopf, als ob ein Genickkrampf sie befallen hätte und allein Helene reichte Mary ihre behandschuhten Fingerspitzen entgegen und sagte einfach:

„Besten Dank, — und meinen Glückwunsch! Onkel Hieronymus muß Sie sehr geliebt und geachtet haben!“

Der Notar war auf seinen früheren Platz zurückgekehrt und hatte ein drittes Schriftstück zur Hand genommen, doch ehe er zu Worte kam, fragte Fräulein Hildegard:

„Was würde wohl geschehen, wenn man dieses — gelinde gesagt, absonderliche — Testament als rechtsungiltig angreifen wollte?“

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Stift Mölk an der Donau. Das berühmte Stift Mölk, welches 57 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, beherrscht von einer zur Donau steil abfallenden Granitkuppe aus einen weiten Landschaftskreis. In alten Zeiten stand an Stelle des prächtigen Benediktinerstiftes das römische Castell Namare; später wurde Mölk unter dem Namen Medelike der Sitz avarischer Fürsten, dessen, als solchem, auch im Nibelungenliede Erwähnung geschieht. Zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten des Stiftes zählen: Die freskengeschmückte Bibliothek mit ihren seltenen Schätzen von über 42 000 Bänden und mehr als 1000 Handschriften, sowie vielen Incunabeln; die Kaiserzimmer, die Schatzkammer, diverse Sammlungen, sowie die majestätische Kirche mit ihrem 63 Meter hohen Kuppelbau, deren Inneres durch die Erhabenheit und Größe des Baues, als auch durch die außerordentliche Pracht des reichen Goldschmuckes, spiegelnden Marmorglanzes und der farbenschillernden Fresken einen überwältigenden Anblick gewährt. Von ganz besonderer Schönheit ist der Hochaltar mit seinem Tabernakel aus Florentiner Marmor und der Darstellung des letzten Abendmahls aus stark vergoldetem Silber; von hier aus kann der Pontifikant bei geöffnetem Hauptportal jedes vorüberziehende Schiff am Strome sehen, und umgekehrt erblicken die Schiffer den Hochaltar mit seinem Lichterglanze.



Ernst und Scherz.

Ein historisches Gesangbuch. Eine ebenso interessante wie wertvolle Erinnerung an den unvergeßlichen Kaiser Friedrich bildet das von ihm hinterlassene evangelische Militärgesang- und Gebetbuch. Das Büchlein, in Kleinoktavformat, hat Kaiser Friedrich als Kronprinz in allen Feldzügen, die er mitgemacht, mit sich geführt. Der braunlederne Einband zeigt auf dem Deckel als beständig sich wiederholendes Muster eine Krone, den preußischen Adler und ein F. Mehrere Schreibpapierblätter sind dem eigentlichen Gebetbuch vorgebunden. Auf dem ersten dieser Blätter steht auf der Rückseite nur der Name "Victoria", von der Hand der damaligen Kronprinzessin selbst geschrieben. Die dritte Seite trägt folgende Aufzeichnungen von der Hand Kaiser Friedrichs: „Bei mir gehabt während des Feldzuges in Schleswig-Holstein und Jütland Februar, März, April und Mai 1864 Friedrich Wilhelm, Kronprinz. — Z. Heiligen Abendmahl im Hauptquartier Schloß Gravenstein im Herzogtum Schleswig, 25. März 1864. — Großer Dankgottesdienst nach dem Siege und der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864. Schanze 4 inmitten versammelter Division am 24. April 1864." — Auf der vierten Seite liest man: „Bei mir gehabt während des Feldzuges gegen Oesterreich in Böhmen und Mähren, Juni, Juli 1866. Friedrich Wilhelm, Kronprinz. Oberbefehlshaber der II. Armee. — Während des Feldzuges gegen Frankreich vom August 1870 bis zum März 1871 bei mir geführt, namentlich bei den Gottesdiensten in der Schloßkirche zu Versailles. Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen. Oberbefehlshaber der III. Armee. Wiederherstellung von Kaiser und Reich am 18. Januar 1871 im Schlosse zu Versailles."

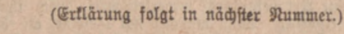
Chinesische Geduld und Ausdauer. Große Gelehrsamkeit ist bei den Chinesen nur durch großen Fleiß und Ausdauer zu erlangen. Die ersten Jahre in der Schule werden dem Auswendiglernen der kanonischen Bücher gewidmet; sechs andre Jahre gehören dazu, um den Studierenden die Redensarten beizubringen, die zu einem guten Stil gehören und mehrere weitere Jahre unablässiger Arbeit müssen aufgewendet werden, um das Ziel zu erreichen. Lange vor Tagesanbruch kann man den chinesischen Studenten die heiligen Bücher absingen hören und er setzt dies fort bis spät in die Nacht hinein. Man erzählt, ein Chinese habe sein Haar an einen Balken seines Hauses angebunden, um zu verhindern, daß er einnicke. Ein andrer, noch entschlossener, pflegte eine starke Nadel in den Schenkel sich zu stechen, wenn ihn der Schlaf überfiel. Ein armer Bursche hing sein Buch an die Hörner des Büffels, damit er lernen könne, während er dem Pflug folgte und ein andrer bohrte ein Loch in die Wand seiner Hütte, damit ein Schein von dem Licht seines Nachbars zu ihm dringe. Ferner wird erzählt, einer habe gefürchtet, die Aufgabe, die er übernommen, möchte zu schwer sein, sein Buch deshalb in Verzweiflung aufgegeben und sich vorgenommen, wieder zur Handarbeit sich zu wenden; da habe er eine alte Frau gesehen, die ein starkes Eisenstück auf einem Stein rieb. Er fragte sie, warum sie dies thue und sie antwortete, sie brauche eine Nadel und meine, sie könne das Eisenstück so lange reiben, bis es dünn genug geworden. Die Geduld der alten Frau veranlaßte ihn, noch einen Versuch zu machen und es gelang ihm so, daß er eine hohe Stellung in dem Reich erhielt.

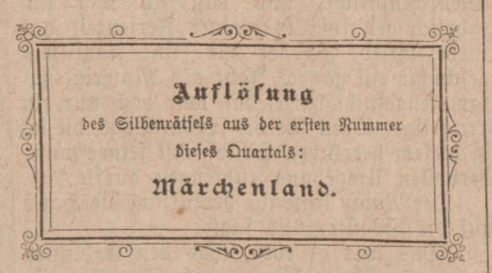
Splitter. Besser ein Lappen als ein Loch.

Gerichtsszene. Richter: „Sie haben der Beschädigten vorgespiegelt, daß Sie Hausbesitzer sind?" Angeklagter: „Ich habe damals auch wirklich eines gehabt, aber später ist es mir gestohlen worden."

Vexier-Bild.



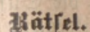

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)


Auflösung
des Silbenrätsels aus der ersten Nummer dieses Quartals:
Märchenland.

Auflösung der Fest-Aufgabe
aus voriger Nummer:

Sedanfeier
Soldatenbrief
Infanterieregiment
Husarengeneral
Brandenburg
Oberstleutnant
Wallenstein
Feldzeichen
Eichenlaub
Schulkinder
Schiffsjungen
Barbarossa
Fischfang
Australien
Steinobst
Kreuzergeschwader
Suezkanal
Rittmeister

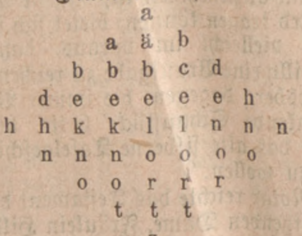
Der große Kurfürst — Friedrich der Große.



Rätsel.

Wer es auch sei — ob groß ob klein —
Den Mann kennt ganz gewiß ein jeder.
Nun rate Du — wer mag es sein —
Der Held des Geistes und der Feder?
Nimmst Du zwei Zeichen ihm, die letzten,
Entsteht ein Mann von gleichem Werte
Voll Manneskraft — voll Tapferkeit —
Ein wahrer Held — doch mit dem Schwerte. 1.

Diamanträtsel.



a
a ä b
b b b c d
d e e e e e h
h h k k l l n n n
n n n o o o o
o o r r r
t t t
z

Die vorstehenden Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß dieselben folgendes ergeben: 1. Buchstabe. 2. Ein Abschluß. 3. Eine Hülsenfrucht. 4. Ein Land. 6. Ein Paß. 7. Buddhist. Priester. 8. Chemisches Element. 9. Buchstabe. Die senkrechte und wagerechte Mittelreihe nennen einen zur Zeit herrschenden Uebelstand. 1.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstabenrätsels: **Zinsen, Binsen, Linsen;** des Rätsels: **Schanze, Schande.**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.